

kaz.-Interview mit dem Münchner Autor und Pädagogen Markus Ostermair

Schafft es ein Literat, der nie Obdachlosigkeit erlebt hat, dieser Thematik und den betroffenen Menschen gerecht zu werden? In deinem Roman „Der Sandler“ – erschienen 2020 im Osburg Verlag – schilderst du sehr eindringlich das Leben von Obdachlosen in München. Was kann Literatur was Sozialforschung nicht kann?

Markus Ostermair: Ich habe Erfahrungen mit obdachlosen Menschen während des Zivildiensts und später bei der ehrenamtlichen Arbeit gesammelt. Als ich Jahre später am Roman geschrieben habe, habe ich dann kaum noch Recherche betrieben. Die Gespräche, Beobachtungen und Situationen während der praktischen Sozialen Arbeit waren eindrücklich genug. Sozialforschung ist ja institutionalisiert. Die haben die Gelder und die Zeit, aber eine emotionale Involviertheit kommt dabei nicht rüber. Das ist ganz klar ein Beobachten eines Phänomens von außen, um Erkenntnisse zu gewinnen, Aufsätze zu schreiben und Gesellschaftsmodelle zu entwickeln. Aber was die Literatur halt kann, wofür man sich aber auch emotionale Arbeit machen muss, ist das Sich-Hineinversetzen und das Sich-wirklich-damit-Auseinanderzusetzen: Was bedeutet es für einen Menschen, nicht nur eine Nacht auf der Straße zu schlafen, sondern seit zehn Jahren auf der Straße zu sein? Was macht das mit einem, wenn jeden Tag 10.000 Menschen an einem vorbeigehen und einen nicht anschauen? Literatur kann sich auf den Einzelnen beziehen und darin das Allgemeine dann spürbar machen.

Du hast in der Bahnhofsmision gearbeitet?

Ja. Ich habe zehn Monate Zivildienst gemacht und dann noch ehrenamtlich während des Studiums in Nachtschichten und Wochenenddiensten gearbeitet. Eher sporadisch, weil die Arbeit auch ziemlich anstrengend war. Uns hat gefallen, dass die Innenperspektive der Obdachlosen sehr überzeugend dargestellt ist.

Die (ehemaligen) Obdachlosen, die es gelesen haben, haben mir alle ein sehr gutes Feedback gegeben. Die haben gesagt, es gehe ihnen fast zu nahe. Einer sagte, es habe lange gedauert, bis er es fertiggelesen hat, weil er es immer wieder zuklappen musste. Das ist ein bisschen komisch, das jetzt so zu sagen: Ich will ja nicht stolz darauf sein, dass ich die Menschen irgendwie triggere. Aber es ging mir schon darum, das so realistisch wie möglich darzustellen. Ich habe mich lange ge-

fragt: Kann ich das so erzählen als jemand, der eben diese Erfahrungen nicht gemacht hat? Es gibt ja den Diskurs: Kann eine Person, die die Erfahrungen nie gemacht hat, über diese Erfahrungen schreiben? Das sind sehr wichtige Fragen, an denen auch Macht und Geld hängt. Aber Armut oder Obdachlosigkeit ist halt ein Spezialfall. Jemand müsste erstmal obdachlos werden, dann die Obdachlosigkeit hinter sich lassen und dann noch einen Roman darüber schreiben. Und viele Autoren sagen, dass sie jahrelange Distanz zu eigenen Erlebnissen brauchen, bevor sie zu Literatur werden können. Das ist schon theoretisch kaum vorstellbar, dass das ein Betroffener machen kann. So habe ich mir das dann zurechtgelegt. Der Roman ist eine Art Für-Sprache. Außerdem ist es ein wichtiges sozialpolitisches Thema.

Dieses Thema ist ein völliger blinder Fleck, weil immer nur Symptombekämpfung gemacht wird. Es gibt die Tafeln, da gibt es Essen umsonst, und Wärmestuben und so weiter – aber das Problem selbst wird nicht angegangen. Denn eigentlich dürfte es Obdachlose gar nicht geben. In der bayerischen Verfassung steht's, und in der Erklärung der Menschenrechte auch: Angemessene Unterkunft ist ein Menschenrecht. Trotzdem nimmt Obdachlosigkeit zu. Und das ist seltsam normal. Denn es gibt Narrative, die das rechtfertigen: „Die wollen so leben. Und die sind freiwillig obdachlos. Niemand müsste auf der Straße leben. Es gibt Behörden und Ämter, die sich darum kümmern, aber die wollen ja nicht.“ Damit macht man es sich sehr einfach, weil es die Komplexität des konkreten Lebens brutal reduziert.

Sind Leute, die auf der Straße leben, Leute, die psychische Probleme haben?

Ja, klar. Schon in der Bahnhofsmision haben wir uns immer gefragt, ob psychische Probleme die Folge oder die Ursache der Obdachlosigkeit sind.

Und zu welchem Schluss seid ihr da gekommen?

Es ist wahrscheinlich ein Zusammenspiel von beidem. Aber wie ich die SEEWOLF-Studie (Seelische Erkrankungsrates in den Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe im Großraum München, untersucht seit 2011, Anm. d. Red.) rezipiert habe, ist das so: Obdachlosigkeit – egal wie – verstärkt und verschlimmert jede psychische Erkrankung, die vorher schon da war, ins Extreme. Natürlich waren einige vielleicht von Anfang an labiler oder hatten irgendwelche Probleme. Es kann sein, dass das zu Obdachlosigkeit geführt hat. Aber es

Lesung "Der Sandler" mit Podiumsdiskussion zu Obdachlosigkeit

mit
Markus
Ostermair

9. Mai 2023 | 19:00

Musil-Haus

Klagenfurt, Bahnhofstraße 50
1. Stock

Podiumsdiskussion:

Markus Ostermair

Autor des Romans "der Sandler"

Mara Lesjak

WoSaMa – Interessensgemeinschaft
Wohnungslosenhilfe in Kärnten

Alexander Brenner

Kärntner Armutsnetzwerk

Alfred Woschitz

Kärntner SchriftstellerInnenverband

Alban Knecht

(Moderation)
Universität Klagenfurt / Die Armutskonferenz

Anmeldung erbeten: musil-institut@aau.at



kann ja nicht angehen, dass es bei psychischen Erkrankungen eine Option ist, obdachlos zu werden, nur weil man nicht die richtige Behandlung bekommt oder es nicht genug Behandlungsplätze gibt. Obdachlosigkeit ist immer eine extreme Verschlimmerung. Und so habe ich das auch in meiner Zivi-Zeit wahrgenommen: Menschen, die am Anfang noch ziemlich normal drauf waren, hatten gegen Ende stark abgebaut.

Und trotzdem fällt es den Obdachlosen dann schwer wieder zu wohnen?

Es kommt drauf an, wie lange man obdachlos war. Nur ein paar Wochen im Sommer, das macht mit den Menschen vielleicht noch nicht so viel. Aber ein paar Jahre draußen – ich finde, dass wir als Obdachhabende gar keine Idee davon haben, wie tief unser Normalzustand geht, und wie sicher dieser Zustand uns unseren Alltag gestalten lässt. Wir können immer, wenn es stressig ist, oder wenn wir keinen Bock auf irgendwen haben, die Tür zumachen, eine Platte auflegen und wieder zur Ruhe kommen. Ich habe von Menschen gehört, die ihre eigene Wohnung bekommen haben und die dann auf dem Boden geschlafen haben. Aus Angst, dass sie die Wohnung wieder verlieren könnten. Sie wollten sich nicht an sie gewöhnen. Also die Vorstellungen: Da ist eine standhafte Mauer und da ist eine Tür, über die ich verfüge – das ist Menschen mit einer langen Obdachlosen-Biografie verloren gegangen. Obdachlosigkeit selbst ist ein psychischer Ausnahmezustand. Und eigentlich soll Obdachlosigkeit in der EU bis 2030 abgeschafft werden. Ich nehme nicht wahr, dass das passiert. Aber da bin ich kein Experte. Das ist wiederum der Vorteil von Sozialforschung, dass die da den Überblick haben und dann die Zahlen liefern können.

Interview: Alban Knecht und Philipp Catterfeld

Alban Knecht arbeitet als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt/Celovec, Institut für Erziehungswissenschaften und Bildungsforschung. Seine Themenschwerpunkte sind Sozialpolitik und Soziale Arbeit, Armuts- und Jugendforschung.

Markus Ostermair, beim Fest der Rosa-Luxemburg-Stiftung 2022

